

Brand noch kalten könnte, wenn zur rechten Zeit die große und letzte Offenbar einsetzt Durch eigene Kraft kann er heute nicht mehr als Leiter der Regierung aufrecht stehen. Am Juni reitete er sich durch das Verpfändung, daß die Offenbar verstimmt unter dem Eindruck des Trommelfeuers und gab den Ministerpräsidenten die erbetene Schenkung. Herz Brand konnte sein Wort, das dem Volk den Aufbruch nahm, nicht einlösen. Es erlöste eine neue Enttäufung, sicherlich die schwerste in diesen an Enttäufungen so reichen Jahren Frankreichs. Damals konnte es sich noch auf die Erfolge in England und Italien in seinen Hoffnungen stützen, wenn auch diese Erfolge nur vorübergehender Dauer waren. Damals sollte nach dem rumänischen Stern aufgehen. Heute ist es zwar der amerikanische Stern, der eine neue Hilfe für die erschöpfte Geisel des Glaubens an den Sieg bringen könnte. Aber inzwischen ist auch der Skeptizismus größer und allgemeiner geworden. Wenn Amerika nicht durch den großen Sieg von den Kampfplätzen des Weltens getrennt wäre! Wenn die feindlichen Lande nur den Bluff darstellten, als den sie in der ersten Februarwoche noch vor kaum Monatsfrist, ausgegeben hatten. Wenn an Stelle von Amerika die europäischen Staaten nicht mehr hätten! Wenn mehr Vertrauen in den neuen Führer des Seeres, den General Rivie und einem Oberkommandierenden, dem Kriegsminister Kautsch, im Volk und in der Armee selber vorhanden wäre! Wenn nicht aus die Engländer, die uns in immer größeren Scharen heimischen kommen, durch Worte und Taten zeigen würden, daß sie unter Angstzuständen ein Sorgenleben ohne Aussicht auf ein baldiges glückliches Ende dahingleben! Wenn die Verheerung, die Teuerung, das Chaos in den Höfen und auf den Bahnen nicht unträgliche Formen angenommen hätte! Wenn man wenigstens etwas ohne Karte und Tarife zu machen und zu tun hätte! Wenn die Ernte so nahe wäre wie bei Beginn der vorjährigen Dürre! Wenn die Landflucht der Bauern und Arbeiter nicht panischen Schrecken in den trotzlos überfüllten Städten bereiten würde. Wenn man den grausamen Epidemien, dem Typhus, der Cholera, der Ggelle in den Städten Frankreichs, den Wäden, der Diphtherie endlich ein Halt gebieten könnte, wenn man der scheidend um sich greifenden Tuberkulose und Sepsis, wenn man all der Geusen, die die drei Millionen Schwarze, Gelbe und Braune in Frankreich eingeschleppt haben, Herr werden könnte! Wenn man Kräfte und Krantenhäuser in genügender Zahl besäße! Und wenn man vor allen Dingen nicht gar so Trostloses aus England und Italien aus autoritärem Munde zu hören vermöge!

Wenn das alles nicht auf das Gemüt des Volkes brühen würde, dann läge den Tagen der neuen Kriegspolizei mit einiger Inertheit entgegen. Vor der letzten Zeit sagte das Volk: wenn wir nicht im Westen liegen, dann wird doch der Rasse im Osten und der Italiener im Süden den Feind werfen. Nun sind die Herren Parlamentarier, Minister und Generale aus England und Italien von ihren neuesten „Konferenzen“ zurückgekehrt mit Einbrüchen, die so erschütternd auf Regierung, Parlament und Volk einwirkten, daß in Kammer und Senat die Reihen der Regierungsfreunde sich bedenklich lütheten und daß eine Ministerkrise von außerordentlicher Schwere ausbrach. Wo soll das Volk Halt schöpfen, wenn seine Vertreter die Regierung gerade im Augenblick im Stich lassen, da im Westen, 80 bis 150 Kilometer von Paris entfernt, das Signal zur entscheidenden Wette gegeben wird! Was die Herren von ihren Einbrüchen in Petersburg und Rom zu erzählen haben, ist niederwertend und so nachsichtig gewesen, daß die Mehrheit der Sozialisten nicht länger mehr die Verantwortung für die Taten der Regierung mit tragen wollen. Somit liegt die eigene Erlösung aus Spiel. Diese Regierungskrisis ist in Rom und Petersburg geboren worden. Ob Rivie sich hält, ob sein Nachfolger Clemenceau, Tardieu oder sonst wie heißt, an der durchdringenden Lage Frankreichs wird dadurch nichts gebessert. Brand bleibt der Günstling des Volkes. Sein Nachfolger wird die große Kunst nicht haben, selbst wenn er wenigstens seinen Ehrgeiz merken lassen würde. In diesem Augenblick der höchsten Reife gegen die perfide politische Gegenpartei gar nicht mehr. Nur auf die Sache kommt es an. Aber gerade weil es die Sache und nicht die Person ist, vor der sich unser überwindliche Schwermüdigkeit aufwärmen, lebt das Volk im Zustande der Bergartigkeit dem großen Augenblick der Entscheidung entgegen.

Wpfflicher Bericht der Heeresleitung.

(Wiederholt. Bereits im größten Teile der getriggen Abendausgabe enthalten.)

WTB. Großes Hauptquartier, 19. März. Westlicher Kriegeschauplay.

In den letzten Tagen wurde ein Sandstich zwischen der Gegend von Arras und der Maane von einem Plan gemäß gesamt. Die lange vorbereiteten strategischen Bewegungen wurden ohne Störung durch den nur sgeründ folgenden Feind durchgeführt. Sicherungen vorrückten durch umfängliches und tatkräftiges Verhalten das Verlassen der Stellungen und des Abmarsch der Truppen.

In dem aufgegebenen Gebiet sind die dem Feinde nächsten Verfehlungen festgestellt worden; ein Teil der Besatzung wurde, mit einem Verlust an Lebensmitteln für fünf Tage ausgeliefert, zurückgelassen. Geletern war nahe der Küste, an der Artois-Front und auf beiden Massuren die Geschützartigkeit lebhaft. Nachmittags führten Kompanien oft bewährter Regimenter im Silbölteil des Waldes von Malancourt und auf dem südlichen Hang der Höhe 304 mehrere französische Geschütze in 300 und 800 Yerde und führten 8 Offiziere, 488 Mann sowie mehrere Maschinengewehre und Minenwerfer zurück. Häufige Gegenangriffe der Franzosen sind abgewiesen worden.

Auch am Südhang der Höhe „Toter Mann“ brachte ein Vorstoß von Sturmtruppen mehrere Gefangene ein. Auf dem Hücker der Maane heiterte wie am Vortage frühmorgens der Angriff mehrerer französischer Kompagnien nördlich der Chambrayes-ße.

Westlicher Kriegeschauplay. Keine wesentlichen Ereignisse.

Mazedonische Front. Die Kämpfe zwischen Ostria und Vespassee und im Süden von Monastir wurden gestern fortgesetzt. In der See-Eng und nördlich von Monastir sind die Franzosen zurückgeschlagen worden; nördlich der Stadt haben sie die rückfichstlosem Einschlag ihrer Truppen geringe Gellandegewinne erreicht.

Westlich des Doiran-Sees ist der Bahnhof Poroj nach Vertreibung der Engländer wieder von uns besetzt worden. Der Erste Generalquartiermeister Ludendorff.

Der U-Boot-Krieg.

Ausfahrt holländischer Amerikafahrer. Der „Rotterdamische Courant“ meldet: Sonnabend morgen sind aus dem Neuen Waterweg die holländischen Dampfer „Luban“, „Ariad“, „Yildum“ und „Viering“, sowie drei andere Dampfer nach Amerika abgefahren. Sie wurden in der festgesetzten Fahrzone von einem deutschen U-Bootboote angehalten. Nach Durchsicht ihrer Papiere konnten sie ihre Reise fortsetzen.

T. V. Amsterdam, 18. März. Nach einer Meldung aus New York ist, den amtlichen Verichten zufolge, die Ausfahrziffer der Vereinigten Staaten im Monat Februar um 147 Millionen Dollar gestunken. Die Einfuhrziffer weist eine Verminderung um 42 Millionen Dollar auf.

WTB. Genf, 18. März. Wegen Kohlenmangels mühten

Wirkung in Frankreich.

WTB. Zürich, 18. März. Es wird erst allmählich mehr und mehr bekannt, daß seitener die Erklärung des uneingeschränkten U-Boot-Krieges in den französischen Höfen eine direkte Panik herbeigeführt hat. Die Schiffe letzten Monatsart in ihre Ausgangshäfen zurück oder haben, falls diese nicht schnell möglich war, Notflühen angefangen. Die Waren sind teilweise gelöscht worden und liegen heute noch haushoch auf den offenen Kais herum. Es herrscht ein fürchterliches Durcheinander, das jedenfalls erst nach Monaten beseitigt werden kann.

WTB. Genf, 18. März. Wegen Kohlenmangels mühten

In verlebtenen Provinzgebieten Frankreichs harrten mit Kriegsindeutrie schließlichen oder starke Bedrohungsinstellungen vornehmten. Der U-Boot-Krieg macht schwere Gänge in wirtschaftlicher Hinsicht und führt empfindlich die für jetzt geplante Ueberführung flatter Truppenverbände von Algier nach Frankreich.

Die norwegischen Reeder lehnen die Bewaffnung der Handelschiffe ab.

WTB. Christiania, 19. März. Der norwegische Reederverband hat die Anregung, norwegische Handelschiffe zu bewaffnen, mit Entschiedenheit abgelehnt. Er behauptet, daß dabei einwilligen Vorbehalt des Steuerministeriums als etwas vollkommen Unmögliches. Der Einschlag des Steuerministeriums verbände auf die Behandlung derartiger Schwieriger und schwerwiegender Fragen dürfte nicht unterschätzt und daher dem geduldeten Vorbehalt keine Bedeutung beigemessen werden. Die Verhandlungen über das Schicksal der 800 norwegischen Seefahrer, die sich arbeitslos in England aufhalten, werden zwischen England und Norwegen fortgesetzt. Ein Teil dieser Seefahrer soll voraussichtlich in der nächsten Woche auf englischen Dampfern zurückgeführt werden. Basel, 17. März. In der Sitzung der „Stube“ (Unterhändler des Eng. Land. Uffize) teilte der Generalsekretär mit, es sei notwendig, festzustellen, daß das bisherige Ergebnis des deutschen U-Boot-Krieges einem vollen Erfolg gleichkomme und in längstens zwei Monaten auch für die Schweiz von einschneidender Wirkung sein werde.

Vermischte Kriegsnachrichten.

Der türkische Heeresbericht.

WTB. Konstantinopel, 18. März. Heeresbericht vom 18. März. Kankalistront: Im Abschnitt des linken Flügels führte eine unserer Erkundungsabteilungen einen überraschenden Angriff gegen die feindlichen Stellungen aus. Ein feindliches Maschinengewehr wurde zerstört und einige Leute wurden zu Gefangenen gemacht. Von den übrigen Fronten ist kein wichtiges Ereignis zu melden.

Unsere Fliegererfolge.

WTB. Berlin, 19. März, 22 feindliche Flugzeuge abgefliegen. Bei dem am Sonnabend herrschenden guten Wetter war die wiederholte Fliegerartigkeit an der Westfront äußerlich sichtbar. Unsere kampferprobten Flieger bewiesen von neuem ihre Ueberlegenheit. In erbitterten Aufstößen schloß der Gegner nicht weniger als 19 Flugzeuge ein, von denen sieben in unserem Besitz befinden, und zwar wurden drei Flugzeuge bei Dorn, neun im Raume zwischen Risse und Arras und zwei an der Somme-Front niedergeworfen. Die anderen Flugzeuge verließen sich auf die übrige Front. Die allerschwersten Flieger-Beutungen sind an diesem Sonntag der Beutungen bedient. Drei weitere Flugzeuge des Gegners wurden durch das Feuer unserer Abschweffschiffe zum Abbruch gebracht, davon eines hinter unserer Linie. Demgegenüber haben wir den Verlust von drei Flugzeugen zu verzeichnen. Unsere Marineflieger warfen mit Erfolg Spreng- und Brandbomben auf die Jansenanlagen und Samere und Dover.

Halle und Umgebung.

Stadtverordneten-Sitzung.

Halle, den 20. März 1917. Am Vorhandstisch die Herren Justizrat Dr. Reil, Justizrat Dr. Föhning und Eisenbahnerbetriebrat Rechnungsdr. Worchert. Eingegangen ist eine Eingabe der Buchdruckerei beifiger über die Verteilung holländischer Druckerarbeiten und eine Eingabe der Volkshulshereinerinnen, die eine bessere Bezahlung der Vertretungstunden wünschen; von beiden nimmt die Beräumlung Kenntnis. Weiter bitten

Dein ist mein Herz.

Originalroman von F. Courths-Mahler.

42. Fortsetzung. Standort verboten. Es lag ein weicher, schmüchlicher Ausdruck auf ihrem Antlitz und die ganze Faltung der schlanken Gestalt verriet eine tiefe Berührung. Sie merkte nicht, daß Günter aus einer der geöffneten Türen auf die Veranda herustrat und auf den beiden Kossmatten langsam und lautlos herantam. Seine Augen umflorten die reizende hohe Erscheinung. Es leuchtete warm darauf. So kam er dicht an sie heran, ohne daß sie ihn in ihrer Besinnlichkeit bemerkt hätte. Nun stand er hinter ihr und legte sanft und leicht die Arme um ihre Schultern, sie zu sich umwendend. Woran denkst meine kleine Rita? fragte er leise. Sie war zusammengekauert, wie nun einem Schläge gedrückt. Glühende Rote schloß in den Gesicht und ein laues, verirrter Ausdruck lag in ihren Augen. Unwillkürlich machte sie eine fluchtartige Bewegung. Er aber hielt sie fest. Und seine Augen tief in die ihren senkend, fragte er sanft: Habe ich dich erschreckt? Weshalb willst du fliehen von mir? Das dunkle Rot in ihrem Gesicht wich einer jähren Blässe. Es lag etwas in letzter Stimme, was ihr den Herzschlag locken ließ. Und unter dem Blick seiner Augen ließ ein Zittern über sie dahin. Sie strebte in jählicher Schreck aus seiner Armen und wäre doch zu gern geblieben. Wie um sich vor seinem Blick zu bergen brühte sie sich Antlitz einem Moment gegen seine Schulter und suchte sich zu fassen. Und dann richtete sie sich hart wieder empor und legte leise: Ja, ich habe mich erschreckt. Ich hätte dich nicht kommen hören. Ihre stöhnliche Belangenheit erreichte ihn. Du warst so tief in Gedanken versunken und laßt so schmüchlich in die Ferne — als ginge es dir wie deinem Vater, als schenkt du dich fort von Balberg, in die Luft hinaus. Ich hab ihn erschrecken an. Von Balberg fort? O nein — hier ist es ja so schön wie sonst nirgendes auf der Welt.

Er hielt sie noch immer fest, als fürchte er, daß sie entfliehen könnte. Doch sie stand wie gekümmert unter seinem Blick. Dein Vater will aber fort von Balberg, Rita, sehr bald. Er hat es mit gelagt. Und du — du wirst dann wohl mit ihm gehen. Ganz hiesig wurde sie wieder. Ihre Augen weiteten sich und sahen voll heiserer Anrede in sein Gesicht. Fort? Fort von Balberg? — Und du? — Nicht so herpor. Ich? Ja, ich muß natürlich hier bleiben. Balberg ist ja nun für immer meine Heimat. Du aber wirst mit deinem Vater in die Resten zurückkehren, wirst alle Freuden der Gesellschaft kennen lernen, dich amüsieren und den armen Günter bald vergessen, der einmal und allein in Balberg zurückbleiben wird und es gar nicht fassen können wird, daß er kein liebes, warmes Stimmchen mehr in Balberg hören wird, das „lieber Günter“ zu ihm sagt. Ihr Antlitz drückte so deutlich Schmerz und Qual aus, daß es keines weiteren Wortes bedurfte, um ihn erkennen zu lassen, daß ihr der Wunsch von ihm mehr war, als der von einem lieben Vater. Warum will Papa nur fort von hier, wo es so schön — so schön ist? — Rammelte sie fastlos. Deinem Vater ist es so still und einsam — so langweilig hier. Er ist an Menschen gewöhnt. Sie schlochte die aufsteigenden Tränen hinunter. „Ach — er hat doch dich — und mich — was braucht er da noch fremde Menschen?“. „Aind, denn Vater liebt die Gesellschaft im großen Stil. Würde es dir denn gefallen, immer in Balberg zu leben? Sie nickte und sah mit einem wachen Blick an ihn vorüber. „Dah ja allerdings möchte ich lieber sein als hier. Es ist so schön hier und ich war so glücklich in Balberg, so glücklich, wie noch nie in meinem Leben.“ Sein Herz klopfte nun doch recht unruhig. Sie war so hoch und süß in ihrer Angst und Not, von Balberg scheidend zu müssen, von Balberg — und ihm. Das schlochte er. Und warm klebte es in ihm auf. So bleib doch hier — bei mir, süße kleine Rita? flüsterte er zärtlich. Sie guckte zusammen. Vergebend, in ihrer Anrede hielt sie in seine Augen. Und als sie darin den heiligen zärtlichen Ausdruck sah, da wickelte sich ihre Augen, als könnten sie nicht lassen, was sie sahen. Sie schauerte zusammen und ihr Atem ging tief und schnell. „Bei dir? Ohne Papa? Das geht doch nicht.“

Er zog sie näher an sich heran. Sein Blick hielt den ihren fest. „Doch Rita, es geht, wenn du nur bei mir bleiben willst — für immer — als meine süße kleine Rita.“ Wieder floß ein Schauer über sie hin. „Nein“ wurde das süße Gesicht, als wenn jeder Blüthenstropfen daraus gewaschen wäre. Nur die roten Lippen glühten ihm entgegen. Das Weiß war erwdacht in ihre und strebte ihm schmüchlich entgegen. Aber dann ging plötzlich ein Licht durch ihre Gestalt, als wäde sie sich selbst aus einem Traum. Sie konnte nicht fassen und lauben, was er sagte. „Das darfst du nicht, Günter — mit solchen Dingen treibt man keinen Sperr“, sagte sie laut, wie in jäher Angst und wollte sich von ihm losreißen. Er aber hielt sie fest, ganz fest in seinen Armen. Und er spürte Sehnsucht, ihre unbewährten zuckenden Lippen zu küssen. „Süße Rita, wie kannst du nur glauben, daß ich scherze. Ich frage dich im Ernst, willst du meine liebe Frau werden? Du trauerst in hilfloser Geligkeit in deine Tränen in ihre Augen. Hilflos schüttelte sie den Kopf, als könne sie das Wunder nicht fassen. „Günter — ach Günter — ich kleines dummes Ding — hast du mich denn wirklich so lieb, daß ich deine Frau werden soll?“ „Ja, mein Liebling, ich will dich nie mehr von mir lassen, an meinen Herzen sollst du für immer deine Heimat haben. Hier in Balberg wollen wir zusammen leben und glücklich sein, wenn du willst.“ Du darfst sie sich zitternd an seine Brust und barg des Antlitz in hilfloser Geligkeit an seiner Schulter. „Jart hast er ihr den Kopf empor und sah tief und zärtlich in die Augen. „Süße kleine Rita — meine Rita!“ flüsterte er und preßte seinen Mund an ihre Lippen, fest und innig. Und Carry war vergessen. Vor dem holden Zauber dieser reinen jungen Liebe, die ihm jetzt entgegengebracht wurde, verblödete ihr schönes Bild. Günter Balberg trau Hellung von Ritas roten Lippen und aus ihren frommen glühenden Augen, in denen jetzt die ganze jubelnde Seligkeit ihrer Seele lag. Die Verheißung eines neuen besseren Glücks sprachte ihm aus diesen Augen entgegen. Jartig und schlangend stand die beiden jungen Menschen lange Zeit und laßen sich an und küßten sich — wieder und wieder. (Fortsetzung folgt.)

die Vorkehrer der Kranken- und Diakonissenanstalten um Berücksichtigung bei der Verteilung der städtischen Sparsatzüberflüsse. Ferner ist ein Antrag der Herren Emmert und Genossen eingegangen folgenden Wortlautes:

Die Verarmung wolle befristet, den Magistrat zu ersuchen, der Bevölkerung der Stadt Halle reichhaltigeres Nahrungsmittel zuzuführen. Bei Priorisierung von Kartoffeln sollen Jagdwarten für Brot oder Fleisch, Biergasse oder andere Waren zur Verteilung gelangen. Die Verarmung beschließt die Dringlichkeit des Antrages, der damit sofort zur Verhandlung kommt.

Herr Stv. Emmert führt aus: Die Zuführen in die Städte müssen rascher werden. Wir nehmen von vornherein an, daß die Mittel der unersättlichen Ernährungsmittel alles getan haben, die Nahrungsmittelzufuhr nach Halle zu verbessern; aber tatsächlich sind die Zuführen geringer geworden. Es liegen Klagen aus allen Ständen vor. Auf dem Lande ist kein Mangel. Dort hat man alles, was das Herz begehrt. Aber den Städtlern werden die Nahrungsmittel in zu geringen Mengen zugeführt; die Selbstverpfleger beklagen das meiste. Daher der Zug der Städter aufs Land, die Karawanen mit Karüden. Das Land könnte schon die Städte mit Nahrung versorgen, das ist ja schon heute nicht das Richtige gewesen und soll es auch in Zukunft nicht sein. Die Städte sind zu groß, die Bevölkerung zu groß, die Städte mehr Steuern auf als die Landbesitzer zahlen. Der Schicksalhandel blüht; er bietet unerhörte Preise: Kohlenbrenner der Jentner 20 Mark, Kartoffeln 20-30 Mark, während sie bei uns das Land 6 1/2 Pfg. kosten. Bei solchen Verhältnissen hat der Landbesitzer natürlich kein Interesse, seine Waren selbst in die Stadt zu bringen. Wir haben nun geglaubt, daß wenigstens das Brot gleichmäßig verteilt würde. Aber die Landwirte haben keinen. Brot wie in Friedenszeiten. Die Dinge müßten energisch untersucht werden. Ich habe nichts dagegen, wenn jemand, der Verwandte auf dem Lande hat, dort sich Waren kauft. Nur darf's nicht zu Aushereisen gehen. Der Magistrat muß allen Einfluß geltend machen, die Zuführen zu heben. Manche Verwaltungen wissen sich noch ganz gut zu helfen. So gab die Eisenbahn vorige Woche, als Kartoffeln fehlten, 4-8 Pfund Hülsenfrüchte an die Familien ihrer Angestellten; ich würde das den Leuten natürlich nicht aber ich folgere daraus, daß in der Verteilung noch manches zu tun ist. Man weiß immer auf der Schwärzerei hin und erklärt, solange sie in der bisherigen Weise verfahren werden, soll für die anderen nichts da sein. Ich meine, man muß dafür sorgen, daß auch die anderen nicht Hunger leiden, sonst greifen Krankheiten an sich, z. B. der Typhus. Ich weiß, daß große Bestände an Dörrgemüse und Sauerkraut vorhanden sind. Wenn aber das Sauerkraut erst im Sommer verteilt wird, geht ein Drittel davon verloren. Auch Hülsenfrüchte soll unsere Stadt noch haben. Da man etwas mehr verteilt werden. Hat man doch auch in anderen Städten zum Ausgleich des Kartoffelmangels Zusatzmengen für Brot und Fleisch gegeben. In manchen jenseitigen Fabriken haben die Arbeiter vorübergehend gefeiert, weil ihnen die Nahrung nicht reichlich genug war. Aber wir wollen doch alle daran hinzuhelfen, daß Zufriedenheit hintergeblieben wird. Wir wollen nicht aufreizen wirken, sondern wir wollen auf eine gerechte Verteilung hinarbeiten. Dann wird auch das Ausland niemals den Eindruck gewinnen, als nehme bei uns der Hunger überhand. Aber die Differenz zwischen Stadt und Land muß ausgeglichen werden. Man hat auch schon den Krieg nicht durch die Anknappung der Nahrungsmittel sondern durch Verzicht auf Geld; die Leute haben große Einnahmen. Im vorigen Sommer ist eine neue Rationierung der Kriegsvölker vorgenommen. Die Speisen sind zwar billiger geworden, aber auch viel dünner; das mußte man vermeiden im Interesse der ärmeren Bevölkerung. Wir müssen alle Kräfte zusammenfassen, um mehr Nahrungsmittel nach Halle zu bekommen.

Herr Bürgermeister Seydel: Eine gewisse Beunruhigung ist in der Hauptstadt dadurch hervorgerufen, daß wir vorige Woche keine Kartoffeln verteilen konnten. Daran trug der harte Frost die Schuld, der jegliche Zufuhr unmöglich machte. Wir hoffen aber, daß wir ebenso wie in dieser Woche noch auf lange Wochen hinaus regelmäßig Zuführen haben und Kartoffeln verteilen können. Genau so wird die Menge läßt sich erst sagen, wenn die Bestandsaufnahme vorliegt. Wir werden selbstverständlich bei Mangel der Bürgerschaft Ersatz geben, wie vorige Woche durch Hazerfoden und Sohlen, die ebenso nachschick sind wie das Mehl, das andere Städte geben. Herr Emmert weiß, daß die Nahrungsmittel jetzt rationiert werden. Nach einem bestimmten Schlüssel wird uns unsere Menge zugemessen; wir können sie nicht vermehren, denn die Regierung hat ihren festen Plan gemacht. Daß die Regierung den Willen hat, möglichst viel vom Lande heranzuführen, hat der neue Staatsminister jüngst erklärt, und es ist zu hoffen, daß die Städtler mehr erhalten. Wir in Halle werden es nicht veräumen, uns das auszubitten, was für uns da ist. Sauerkraut soll einwirken noch nach dem Befehl der oberen Instanzen eine Reserve bilden. Aber die Verteilung der

Konjunktionsfrage

und auch wohl des Sauerkrauts ist in absehbarer Zeit zu erwarten. Die Menge haben wir allerdings nicht zu bestimmen, sondern sie wird von oben herab für uns festgesetzt. Wir müssen uns in Geduld fassen und auswarten, um endlich den Weg in diesem Kriege zu gewinnen. Unsere Kriegslage mit ihrer neuesten Maßnahme verdient keinen Tadel. Das Essen ist auch jetzt nicht minderwertig, sondern immer noch so, ja noch besser als das Essen, wie es Privathauswirtschaftlich herstellten können. Vorher war es allerdings ungleich kräftiger, als es in dieser Weise ein Privatkaufthaus liefern konnte. Und billig ist es auch, obwohl es gut ist.

Herr Stv. Fingert: Auf dem Gebiet der Ernährung führen wir uns alle gleich; da gibt es keine Parteien. Die Deputation der Nahrungsmittelfragen unter der mühseligen Leitung des Herrn Bürgermeisters Seydel ist wahrhaftig alles, um die Bürgerschaft recht zu versorgen. Man immer wieder glaubt eine Gruppe, daß sie nicht alles bekommt, was sie bekommen könnte, daß in der Verteilung Unterlassungen vorkommen und daß bei den Herzhafsten die Nahrungsmittel in größerer Menge vorhanden wären. Wenn liebhabte Wünsche entscheidend wäre für die Befriedigung mit Nahrungsmitteln, dann wären wir in Halle am besten versorgt; unser Ausblick soll selbst das liebhabte Interesse, der Bürgerpflicht recht viel zu geben. Anträge wie der des Herrn Emmert haben die Gefahr, die Situation zu verunkeln und über den Kernpunkt hinwegzuführen, daß

ist. Wir müssen uns aber nach den Verhältnissen richten,

die mächtiger sind als wir. Die letzte Woche hat besonderes Mißbehagen hervorgerufen. Inebst wir müssen untereinander abstimmen Ernährung und Sättigung. In Sättigung ist jetzt nicht mehr zu denken; dazu sind die Nahrungsmittel zu knapp. Aber unter Ernährungszustand ist immer noch auf einem Punkte, daß er in Betracht der Verhältnisse als ausreichend angesehen werden muß. Wir alle müssen sich annehmen, daß wir die nächsten Wochen noch durchhalten. Wir müssen uns gegenseitig helfen. Besser ist es, 12 Wochen lang sich nicht richtig satt zu essen, als zu verelenden.

Herr Stv. Dietzburg: Wir glauben, daß nicht viel da ist. Aber das Wenige muß richtig verteilt werden. Wir sind auch überzeugt, daß die Herzen in unserem Ausbruch keine Schuld tragen. Aber vielleicht sind die Stellen höher hinauf schuld, oder noch richtiger, es liegt am Hofen. Die Brotrationierung befriedigt mich auch nicht. Eine Familie mit vier Erwachsenen bekommt ebensoviel wie eine Familie mit einem Erwachsenen und drei kleinen Kindern. Die Erwachsenen können aber mit ihrem Quantum nicht auskommen. Meistlich liegt es bei den Kartoffeln. Ich frage bei dieser Gelegenheit: Was soll mit den Familien geschehen, die ihren Vorrat schon aufgebraucht haben? Mögen wir sie verhungern lassen, oder Krankheiten aussetzen? Auch diese Familien müssen wir über Wasser halten. Die Kartoffeln sind nicht immer vorhanden. Sie sind manchmal vorhanden, weil sie nicht gut waren, erziehen oder gar gefressen. Da heißt also der böse Wille. Drei Pfund waren ja auch zu wenig. In Verordnungen läßt sich das sehr hübsch beschreiben, aber wenn man Hunger hat und hat Kartoffeln im Keller, dann nimmt man doch davon. Die Speisen vor Kriegszeit sind gewiß recht hübsch, aber manchmal sind nicht ausreichend. So habe ich hinten Grates gesehen, den man wohl als Abendessen mit Brot als ausreichend erachten kann, aber nicht als Mittagessen.

Herr Stv. Gröbel: Bei der Einteilung der Schwarz- und Schweißarbeiter hat man Fehler gemacht; man hätte die Arbeitervertreter zu Rate ziehen müssen. Durch die Forderung entlassener Unzufriedenheit und die Arbeiter legten in mehreren Fabriken die Arbeit nieder. Wenn man erst Zusatzmengen gibt und entzieht sie dann wieder, so verdirbt das. Die Arbeiter müßten bei der Ordnung solcher Dinge viel mehr beteiligt sein. Die Leute machen Überstunden und machen Sonntagsarbeit; im Winter geht das, aber im Sommer wird's vielleicht anders. Die kleinen Leute sind auch überfordert, daß der Sold nicht immer noch mehr verschaffen kann als sie. Früher gab's Schenkungen zu fassen. Dieses Jahr war nicht ein einziger im Schaufenster zu sehen. Das wird nicht an den Stellen, wo die Landwirte und Landbesitzer mit ihren guten Freunden haften. Das verdirbt. Der Magistrat kann gewiß nur bebingt helfen, aber manchmal gelingt's ihm doch, z. B. hat er die Futtermittelversorgung verbessern können. Jetzt ist die Milch wieder teurer geworden. Da rege ich an, daß man armen Kriegserfrauen und Witwen die Milch zu dem bisherigen Preise geben möge. Das Kohlenheben schafft uns Ärger, wenn man nicht, wie manche reiche Leute große Zuführen bekommen. Ich behaupte, daß man in der Verwaltung anknüpfend mit den Arbeitervertretern nichts zu tun haben will. (Zurufe: Die) Wer widerspricht, möge darauf hinwirken, daß der Lebensmittelmarkt abgeräumt wird.

Herr Vorsteher Reil: Die besserstellten Leute stellen sich beim Kohlenverkauf nicht an, weil ihnen dort von den ärmeren Leuten noch Vorwürfe gemacht werden. Herr Gröbel ist sehr auf dem Holzwege, wenn er meint, den oberen Schichten ginge es in der Nahrungsmittelversorgung besser, als den unteren; sie sind oftmals noch viel schlechter dran.

Herr Stv. Baile: Wenn man die landliche Bevölkerung, z. B. in Eisenbahngängen man am Samstag früh in den Städten, wie viel sie durch Schinken usw. herausholt, da kann man nichts werden und man kommt auf den Gedanken, obwohl doch für die Landbevölkerung dieselben Gesetze gelten, daß mit zweiter Maß genommen wird. Die Stadterweiterungsverwaltung hat die Pflicht, in dieser Hinsicht ihre maximale Stimme zu erheben. Mit den Mengen, die uns jetzt zugewiesen werden, ist wirklich nicht auszukommen. Die Arbeitervertreter werden tatsächlich oft noch mehr als die Arbeiter. Jeder Betrieb sucht etwas herauszuholen für seine Schwarzarbeiter, so daß für die Allgemeinheit nachher nichts übrig bleibt.

Nicht denkt an unsere Frauensfrauen?

Sie sind auch Schwarzarbeiter mit ihrer vielen Arbeit, mit ihrem Rann und Halten und Stehen nach Nahrungsmitteln. Die Feuerarbeiter und die Arbeiter unter Tage sollten ursprünglich allein bevorzugt werden, aber man hat das dann immer weiter ausgedehnt. Wenn wir bei der Post von 5 Uhr früh bis 1/2 Uhr arbeiten, so geht das auch über die Kräfte her. Die Familien, die ihren Kartoffeln vorrat aufgebraucht haben, können wir natürlich nicht versorgen lassen. Zum mindesten müssen wir die Ursachen wissen, warum die Vorräte zu Ende sind. Es liegt oft kein Verschulden vor. Es müßte da ein Ausschluß eingeleitet werden, der der Sache auf den Grund geht.

Die Abstimmung ergibt die Annahme des Antrages Emmert und Genossen.

Die Verarmung wendet sich nunmehr dem Punkt 1 der Tagesordnung,

Verarmung des Stadtbaukastensplanes.

zu. Die Herren Daniel und Richter tragen den Etat der Arbeitsverwaltung vor. Er verzeichnet an Ausgaben 277 000 M., d. h. 5915 M. mehr als im Vorjahre und wird debattiertes genehmigt.

Herr Stv. Zell referiert über die Etats der Wasserwerke, des Elektrizitätswerkes und der öffentlichen Brauntongruben. Beim Wasserwerksetat ist die Gebühr für die Benutzung der städtischen Wasserleitung mit 820 000 M. eingestellt, gegen das Vorjahr 20 000 M. mehr. Für Feuerung sind 62 000 M. (plus 3000 M. gegen das Vorjahr), für Betriebskosten 10 000 M. (plus 3500 M.) vorgesehen. Die Ausgaben betragen 911 500 M. (plus 20 000 M.). Beim Elektrizitätsetat sind in den Einnahmen an Stromgebühren für 100 000 M. (10 000 M. weniger als im Vorjahre), für Kraft 640 000 M. (plus 50 000 M.), von der Rgl. Eisenbahndirektion 120 000 M. (plus 30 000 M.) eingestellt. Für Unterhaltung und Erneuerung der Ressel 60 000 M. an Ausgaben (plus 20 000 M.), für Feuerungsmaterialien und Öl 350 000 M. (plus 10 000 M.), Schmier- und Dichtungsmaterial 35 000 M. (plus 5000 M.). Der Ueberfluß des Wertes befreit sich auf 658 857 M. (minus 19 000 M.). Die städtische Brauntongruben erhebt zum ersten Male im Etat. Die Berechnungen hat Herr Bergart Siemens aufgestellt, sehr vorsichtig in den Einnahmen und reichlich in den Ausgaben. Der Ueberfluß ist mit 420 M. eingestellt.

Herr Stv. Borcher trägt den Etat der Theodor-Schmidt-Stiftung, Herr Stv. Siedner Kapitel 1 „Nahrungsergebnisse“ vor.

Herr Stv. Emmert fragt, wie das laufende Jahr abgeht. Es lasse sich doch gewiß schon übersehen.

Herr Bürgermeister Seydel entgegnet: Einen genaueren Ueberblick haben wir noch nicht. Der Abschluß wird infolge der besonderen Verhältnisse viel später fertig; aber das kann ich sagen: die Steuern haben uns angenehm enttäuscht. Das Jahr wird also nicht ungünstig abschließen. Eine Unterbilanz wird nicht eintreten, sondern wahrscheinlich ein kleiner Ueberfluß.

Herr Stv. Dehne trägt das Kapitel 2 „Grundbesitz“ vor.

Herr Stv. Emmert führt dazu aus: Wir müssen darauf hinsehen, daß der Ertrag aus den städtischen Wäldern der Stadt verbleibt, so z. B. beißen wir in Dömitz Wälder, der an die dortigen Kohligärtner verpachtet ist. Diese Leute schließen mit Holz und Berlin ab und wir in Halle gehen leer aus. Wenn kein anderer Einfluß möglich ist, mag wenigstens ein moralischer Einfluß ausgeübt werden, daß wir die Erzeugung unserer Wälder noch halten bekommen. Wir haben doch auch beim Anlauf des Gutes Erben uns vorbehalten. Teile aus der Nacht zu ziehen. Da können wir kleinen Leuten noch Flächen von einem Viertel bis einem halben Morgen verpachten. Unsere großen Güter müßten auch in erster Linie uns Hallenser verjagen; aber die auswärtigen Schnapen uns zuviel weg.

Herr Stv. Berghaus: Auch ich frage, ob der Magistrat noch Land aus der Nacht ziehen kann, damit es in kleinen Parzellen an kleine Familien abgegeben wird. Wie es steht, sind noch laufend Parzellen abzugeben. Wie es sich verhält, sind noch laufend Parzellen abzugeben. Wie es sich verhält, sind noch laufend Parzellen abzugeben. Wie es sich verhält, sind noch laufend Parzellen abzugeben.

Herr Stadtrat Rinne: Die Stadt hat nach den Nachtritten, die ja vor dem Krieg geschlossen sind, keinen Einfluß darauf, was die Häuser mit ihren Erträgen machen. Selbstverständlich haben wir darauf hinzuwirken verstanden, daß uns das Gemüße verleiht. Dem Bund zur Wehrung und Erhaltung der Volkstraft sind wir in jeder Weise entgegengekommen. Wir haben Herrn Professor Ueberhaben Terrain an der Dehnerstraße zur Verfügung gestellt. Den Häusern unserer Langgüter können wir aber kein Gelände abnehmen. Wenn der Bund noch weiter Land haben wollte, so war das nicht möglich, da das gewünschte Terrain zum Teil zu nah liegt und unsere Wälder braunen wir selbst, z. B. zur Verjagung der Pferde unserer Straßenreinigung. Berechtigter Vorwürfe kann man hier wirklich nicht machen. Der Etat wird unverändert genehmigt.

Herr Stv. Manigsmast berichtet über Kapitel 4 „Gewinnbringende Einnahmen“. Das Kapitel wird unverändert angenommen. Der Ueberfluß beträgt 1 714 785 Mark (gegen das Vorjahr 111 495 M. mehr).

Herr Stv. Steinhilf trägt Kapitel 5 „Polizeiverwaltung“ vor.

Herr Stv. Gröbel führt aus, daß die Polizei manchem in ihren Maßnahmen nicht das Richtige treffe. Arbeiter einer Fabrik, die sich über Ernährungs- und Lohnfragen beraten wollten, seien in Strafe genommen, weil sie die Verteilung nicht rechtzeitig angemeldet hätten. Der Leute habe sich eine Unterstützung bemächtigt gehabt, weil ihnen die Zusatzmengen entzogen waren.

Herr Stadtrat Wurm entgegnet, mit den Zusatzmengen sei in der lokalen Weise verfahren worden. Wenn aber schließlich die Prüfung der Verhältnisse ergeben habe, daß die für Jagdwarten nötigen Voraussetzungen nicht zutreffen, habe man die Vergünstigung zurückziehen müssen. Ueber solche Fragen entscheide eriens der Gewerkeinspektor, zweitens militärische Kommandostellen. Verarmungen müssen 48 Stunden vorher angemeldet werden. Die Polizei kann da kein besonderes Wohlwollen erweisen. Sie hat lediglich die gesetzlichen Bestimmungen zu wahren.

Herr Stv. Ritter: In jeder Zeitung liegt man bei nahe, daß Gewerbetreibende in Strafe genommen sind, wenn man mit solchen Strafen Wucherer pakt und an den Pranger

stellt, so ist das gut, aber meistens werden Leute öffentlich gebrandmarkt wegen leichter Verläufe gegen Verordnungen, die man doch wirklich nicht alle kennen kann. Die Wucherer legen sich bei solchen Verordnungen; Da sind wir ja in guter Gesellschaft. Aber dem anständigen Geschäftsmann läßt solche Benamntzung einen Stachel zurück. Die Polizei sollte da wirklich untersuchen.

Herr Stadtrat Wurm: Behördliche Anordnung ist es, daß sämtliche Ueberstellungen von Höchstpreisen veröffentlicht werden müssen. Die Polizei würde ihre Pflicht verlegen, wenn sie Ausnahmen machte.

Herr Stv. Gröbel: Die Sache mit den Verarmungen hat doch schwere Bedenken. Die Arbeiter sind in irgendeiner Fabrik unzufrieden geworden. Sie legen, weil man ihre Wünsche hinsichtlich des Lohns nicht befriedigt, die Arbeit nieder und wollen sich, da der Fabrikist dafür keine Räume zur Verfügung stellt, in einer Kneipe ausprechen. Der Vertrauensmann wird berufen. Er hat das Beitreiben, die Differenz schnell auszugleichen, zu vermitteln, die Sache flücht in kurzer Zeit erledigen, aber da fährt die Polizei mit Strafmandaten dagegen. Ich habe eines über 30 Mark bekommen, weil die polizeiliche Anweisung unterlassen war. Auf die Weise wird die Arbeitseinstellung, die sonst nur Stunden dauerte, auf Tage verlängert. Wie soll man's da machen, wenn man zum Frieden reden will?

Herr Vorsteher Reil: Die Arbeiter sollen die Verarmung anmelden und nach 48 Stunden unter den bisherigen Bedingungen weiterarbeiten. Die Herren Gröbel und Genossen können in dieser Hinsicht beruhigt werden.

Herr Stadtrat Wurm: Ist alle im Verzug, dann mögen die Arbeiter zum Einigungsamt, zum Herrn Gehelmat Finger gehen.

Herr Stv. Spröde: Ich kann dem Herrn Vorsteher nicht recht geben. So wie er sich die Sache denkt, läßt sie sich nicht machen. In einer hiesigen Maschinenfabrik hatten die Arbeiter

drei Monate hindurch verhandelt und gedrängt um enbliche Lohnregulierung. Immer waren sie hingehalten. Wir können wie die sozialdemokratischen Gewerkschaften haben den Leuten zur Schuld geraten. Aber schließlich ist der Gewerkschaften. Die Leute sollten die Arbeit ein und wollten sich beraten, wie sie ihre Interessen weiter fördern könnten. Da heißt die Polizei ein. Ich sage: Die Verordnung des Generalkommandos braucht in diesem Falle nicht herangezogen zu werden. Wir haben doch in Halle noch recht viele, reichliche Arbeiter, Maschinen

